Zeitschrift: Beiträge zur Aargauergeschichte

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 13 (2005)

Artikel: Philipp Albert Stapfer : Minister der Helvetischen Republik und Gesandter der Schweiz in Paris 1798-1803

Autor: Rohr, Adolf

Kapitel: 1.5: Helvetische Kulturpläne

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-111028

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1.5 Helvetische Kulturpläne

Das Bureau für Nationalkultur. Literarisch-gemeinnützige Sozietäten. Die Presse als Medium. Archive, Bibliotheken, Sammlungen. Kunstförderung und Nationalfeste.

I Es wäre eine gesonderte Betrachtung wert, im Denken und Handeln der politischen Elite der Helvetischen Republik eine Nachwirkung mancher ideellen Postulate der Helvetischen Gesellschaft und anderer vor dem revolutionären Umbruch tätigen Sozietäten nachzuweisen.[1] Führende Helvetiker suchten im neuen Staat traditionelle Leitgedanken in die politische Praxis umzusetzen. Dies gilt insbesondere auch für die Stapfers Ministerium zugeteilte Bildung und Erziehung, insgesamt die nationale Kulturpflege. Er unternahm es, wie vorgehend dargestellt, die im Ancien régime etwa bei Franz Urs Balthasar oder Karl Viktor von Bonstetten noch standespolitisch auf die patrizische Führungsschicht bezogenen Bildungsgedanken auszuweiten und aus aufklärerisch-humanistischer Sicht zukünftig jedem geistigen Talent die Bahn zu öffnen. Damit suchte er im demokratisch verfassten Gemeinwesen die dafür notwendigen Institutionen zu schaffen. Die bereits vorgestellten Organisationspläne vom Sommer und Herbst 1798 lesen sich wie ein Kompendium der helvetischen Nationalkultur.[2] Nach dem bereits behandelten Bildungswesen sind nachfolgend weitere wichtige kulturpolitische Initiativen ins Auge zu fassen. Der von seiner Mission erfüllte Minister setzte für die Förderung der Nationalkultur seine ganze Leistungskraft ein. Galten die vordringlichsten Massnahmen auch dem Notstand der Volksschule, so liess er doch die Kulturpflege als Ganzes nicht aus den Augen. Er setzte ihr als Ziel die geistig-moralische Bildung des ganzen Volkes zum so genannten esprit public und rief das gesamte intellektuelle Potenzial der Nation zur Mitarbeit auf.[3] Bald nach Amtsantritt legte er im ersten Organisationsplan, dem vorgesetzten Direktorium am 8. August 1796 eingereicht, seine allgemeine Zielsetzung folgendermassen fest:

> «L'éducation qui opère sur le peuple en général peut s'appeler formation de l'esprit public et annoblissement du caractère national. Ses moyens sont les imprimeries, les fêtes nationales, les monuments des arts, les institutions républicaines, les théâtres et les journaux [...] Mais la partie la plus importante [sc. du ressort de mon Ministère] regarde sans doute l'éducation morale et comme celle cy a besoin d'idées religieuses, le culte appartient à la sphère du Ministre de l'éducation publique.»[4]

Hier ist, abgesehen vom moralisch-religiösen Schlusspassus, ein Anklang an Institutionen der französischen Direktorialregierung und an Verordnungen des Innenministers François de Neufchâteau auszumachen, mit dem Stapfer in Paris auftragsgemäss Kontakt aufgenommen hatte. Vergleicht man jedoch die Massnahmen der beiden Staatsmänner, so zeigt sich ein grundsätzlicher Unterschied. Der französische Minister übertrug nämlich seinen Departementskommissaren praktisch rein statistische Erhebungen und Rapporte über die Einstellung der Bürger, also die öffentliche Meinung, was die Verfasser des Dictionnaire critique de la Révolution française zur Bemerkung veranlasst: «C'était définir l'esprit public par l'attitude à l'égard des institutions républicaines.»[5]

Gewiss spielte dies für Stapfers Konzept vom Gemeingeist oder esprit public auch eine Rolle. Bezeichnenderweise zielte dieses jedoch, wie früher gezeigt, weit darüber hinaus und war gedanklich vertieft. Dies liest man deutlich aus dem aufgrund der ersten praktischen Erfahrungen erweiterten Ministerialplan vom 30. Oktober 1798 heraus mit dem in anderem Zusammenhang schon zitierten Kerngedanken:

> «Il n'existe pas encore *d'esprit public:* c'est à vous à le créer, Citoyens Directeurs, et mon Ministère doit être l'organe de ce grand ouvrage. Mais comment animer et diriger les forces morales de la nation, sans se saisir de tous ses établissemens d'Instruction? Comment obtenir et conserver un ascendant salutaire sur les principes et les sentimens de nos Concitoyens, si nous n'entretenons pas un commerce intime et soutenu avec l'Elite du peuple, avec les gens des lettres, les artistes et les hommes à talens de tout genre qui forment et dirigent l'opinion publique?»[6]

Damit war ein volkserzieherisches und kulturelles Programm formuliert, das weit über die politisch-sozialen Revolutionsziele hinauswies. Dessen Umsetzung gedachte er mit Hilfe eines *Büros der National-Cultur,* französisch «Bureau d'esprit public», zu vollziehen. Die beiden Begriffe fliessen ineinander, wie er dem Direktorium nachfolgend erläuterte:

> «Le Bureau de *culture national ou d'esprit public,* n'annonce pas suffissemment par son titre la nature de sa fonction: cependant elles sont tellement importantes et nombreuses, que je recommande particulièrement son organisation à vos soins, comme digne de votre sollicitude. Le Bureau serait un établissement particulier, mais qui entretiendroit des liaisons étroites avec le Ministre. Il faudroit qu'il fut administré par des hommes distingués par leurs talens et leur érudition et que le Gouvernement leur assurât une place honorable, afin qu'il put appeler à cet employ des personnes dont le mérite est reconnu.»

Der nachfolgende Gedankengang bis zum Plan eines Katasters oder einer Registratur der intellektuellen Kapazitäten im Land, die dann vom Staat einzusetzen wären, mutet allerdings utopisch an, lässt sogar staatlich gelenkte Kultur befürchten, kennte man nicht Stapfers grundsätzliche Liberalität.

«Je m'arrête crainte qu'un sujet aussi riche m'entraîne au delà des bornes de la discrétion. Il suffit de l'avoir éffleuré pour justifier à vos yeux, Citoyens Directeurs, ma demande de l'établissement d'un Bureau d'esprit public.»

Stapfers Argumente überzeugten das Direktorium. Ohne Aufschub bewilligte es am 1. November mit einer knappen Notiz die Einstellung *Heinrich Zschokkes* für diese Aufgabe.[7] So berief der Minister sogleich den unter schwierigen materiellen Bedingungen am Regierungssitz als diplomatischer Agent für Graubünden tätigen Schriftsteller und Patrioten als Organisator und Leiter des geplanten Büros für Nationalkultur. Mit sicherem Gespür erkannte und nutzte Stapfer den vielseitig Talentierten, der sich ungemein stark mit den Lebensverhältnissen seiner Wahlheimat identifizierte und ihr in der Folge und über die Helvetik hinaus grosse Dienste leistete. In seinem konzilianten Schreiben entschuldigte er sich geradezu, Zschokke nichts Besseres als eine Sekretärstelle anbieten zu können, sicherte ihm aber für das Kulturbüro freie, unabhängige Wirksamkeit zu. Er schloss:

«Wenn Sie unter dieser Bedingung [...] mir das edle Geschäft, ein biederes und bildsames Volk zum Gefühl und Genuss wahren Menschenwerts emporzuheben, erleichtern wollen, so werden Sie mit einem meiner lebhaftesten Wünsche die feurigsten ihres Herzens zugleich befriedigen.»[8]

In Zschokkes autobiografischen Aufzeichnungen, der «Selbstschau», liest man, Stapfer habe ihm «auf zarte Weise» ökonomisch helfen wollen und ihm eine Geschäftsabteilung angeboten, die noch keinen Namen hatte und die er erst selber schaffen sollte.[9] Doch habe der Minister die Wichtigkeit dieses Faches unterstrichen und ausgeführt:

«Die Franzosen haben von dem, was ich mir denke, etwas Ähnliches; sie heissen es Bureau d'esprit public. Die Aufgabe bestände einerseits darin, unsere Regierung von intellektuellen und industriellen Bedürfnissen, überhaupt vom Kulturzustand, so wie von Anzahl und Art brauchbarer, talentvoller Männer in sämtlichen Kantonen zu unterrichten. Das Alles ist uns noch ganz Unbekanntes. Andererseits sind Mittel zu suchen, die Völkerschaften der Schweiz über die Zeitverhältnisse aufzuklären, sie für das gemeinsame Vaterland zu beleben, und die politische Einigung der Kantone durch eine moralische aller Kräfte zu stärken. Bei uns ist Alles noch neu.»

Vermutlich entstand dann in Zusammenarbeit der beiden das 19 Paragrafen umfassende Reglement betitelt «Einrichtung des Bureau der National-Cultur» in deutscher und französischer Version, enthaltend die hier schon mehrfach erörterten Zielsetzungen der Bildung, Aufklärung und Veredlung der Nation.[10] So konnte Zschokke im Spätjahr 1798 am Regierungssitz Luzern dieses Volkserziehungswerk an die Hand nehmen. Aus eigenem Antrieb trat er übrigens wenige Tage nach seiner Berufung ins Ministerium mit seinem «Schweizerboten» hervor, dem

wohl erfolgreichsten Blatt jener Zeit. Gerade daran war dann zu ermessen, wie viel lebensnäher der fünf Jahre jüngere Mitarbeiter Stapfers dachte und wirkte als der philosophisch gestimmte Theoretiker. In der biografischen Rückschau äusserte Zschokke denn später auch Zweifel an den Versuchen, rein zentralistisch über offizielle Wege auf das Volk Einfluss zu nehmen.

> «Sollte eine moralische Revolution Lebenswärme in das todte Werk der politischen bringen: so musste der beseelende Hauch des Gemeingeistes unmittelbar *aus dem Volke selber* hervorgehen; so mussten die achtungswürdigsten Glieder desselben in allen Kantonen vereinigt werden, um in der lange versäumten Masse der Nation geistige Selbstthätigkeit zu wecken. Nach meiner Ansicht konnte der Anfang nur, theils durch zahlreiche Vereine in allen Landesgegenden für Gemeinnütziges, theils durch gute Volksblätter gemacht werden. *Stapfer* billigte meine Vorschläge.»[11]

Wer weiss, was ein längeres Zusammenwirken der beiden Männer erbracht hätte. Jedoch war die tiefe Besorgnis des Ministers über den hereinbrechenden Krieg nur allzu berechtigt, lähmten diese Ereignisse doch gerade auch den Aufbau der geplanten Zentralstelle für Kultur. Zschokke konnte seine Funktion bloss ein halbes Jahr bis zur überstürzten Verlegung des Regierungssitzes von Luzern nach Bern ausüben und musste sich auf Anregungen beschränken. Dann riefen ihn andere Regierungsaufträge.

Eine durch Zschokke erfolgreich in die Praxis umgesetzte Idee Stapfers war die Gründung einer *Literarischen Gesellschaft* in Luzern im Dezember 1798. Von ihr aus ging danach der Impuls für die Entstehung einer Reihe von Tochtergründungen in verschiedenen Städten des Landes, auch etwa unter dem Namen «vaterländisch-gemeinnützige Gesellschaft». In seinen Planungen hatte der Minister von solchen «sociétés libres» gesprochen, «formées par des citoyens éclairés, pour repandre les connoissances utiles et contribuer au perfectionnement des arts et des sciences». Er postulierte, solche neu zu schaffen, wo es sie noch nicht gebe, und bestehende zu regenerieren, alle aber in gegenseitige Verbindung zu setzen. Dabei erinnerte er an die vorrevolutionären Sozietäten wissenschaftlicher, technischer und gemeinnütziger Ausrichtung und stellte deren Förderung in Aussicht. Zschokke richtete als treibende Kraft die so genannte Literarische Gesellschaft in Luzern vornehmlich auf praktische und gemeinnützige Zwecke aus.[12] Hier fand sich die Elite der Helvetiker am Regierungssitz zusammen. In Zschokkes «Selbstschau» liest man darüber:

> «Luzern war in jener Zeit ein Sammelplatz vieler ausgezeichneten Männer des gesammten Helvetiens. Es gelang, die meisten derselben zur Bildung eines Vereins zu gewinnen, welcher, politischen Angelegenheiten fremd, den Namen einer *vaterländischen* oder *literarischen Gesellschaft* führen und zur Stiftung ähnlicher Vereine in den übrigen Kantonen wirken sollte. Die von mir entworfenen Statuten bezeichneten, als Zweck: Beförderung schweizerischen Gemeinsinns; Aufklärung des Volks über

öffentliche Angelegenheiten; Belebung des Kunst- und Gewerbfleisses; hinwieder, als Mittel dafür: theils Zeit- und Flugschriften und öffentliche Vorlesungen über gemeinnützige Gegenstände; theils Preisfragen, Prämien; Bekanntmachung der tüchtigsten Künstler, Handwerker, Landwirte u. s. w. und Briefwechsel sämtlicher Gesellschaften mit gegenseitiger Mittheilung ihrer Arbeiten.»[13]

Dass solcherweise in Luzern die namhaftesten Persönlichkeiten, darunter auch Minister Stapfer, an den wöchentlichen Sitzungen und Vorlesungen teilnahmen, gab dieser literarischen Gesellschaft ein besonders Profil, bis ihr der fluchtartig vollzogene Ortswechsel der Regierung angesichts der Kriegsereignisse die Substanz entzog.

Die Gewaltereignisse bewirkten zwar eine Stagnation in Stapfers Bildungs- und Kulturpolitik, doch entwicklungsfähige Keime blieben für eine bessere Zeit erhalten. Heinrich Zschokke übertrug beispielsweise die gemeinnützigen Ziele der Luzerner Literarischen Gesellschaft des Jahres 1798/99 auf die von ihm 1811 in seiner engeren Wahlheimat Aargau ins Leben gerufene Gesellschaft für vaterländische Kultur und löste in dem liberalen Helvetik-Kanton fortschrittliche Impulse aus.

Die vom Krieg verheerte Schweiz stellte damals die Behörden vor fast unüberwindbare Schwierigkeiten. Retten und Bewahren war auch Stapfers Departement aufgegeben, ohne ihm aber den Blick für Zukunftsaufgaben zu verschliessen. So war ihm etwa die Taubstummenbildung auf Anregung jenes Luzerner Zirkels eine landesweite Umfrage als erste praktische Massnahme auf diesem Gebiet wert. Er schrieb an die Regierungsstatthalter:

«Mitten unter dem Geräusch der Waffen lassen sich dennoch wohlthätige Unternehmungen, wo nicht ausführen, doch vorbereiten.»

II Für die Volksbildung kam in der Helvetik der *Presse* eine grosse Bedeutung zu. Nach Verfassung fiel grundsätzlich jede Zensurierung dahin, war doch das natürliche Recht festgelegt, das jeder auf Unterrichtung habe. Auf welchem Wege aber nun «Zeitungen für das Volk» dem Volk nahe bringen und auf diese Weise den oft angesprochenen esprit public schaffen helfen? Für den neuen Staat bedeutete es eine Lebensfrage, der namentlich auf dem Land erst mangelhaft alphabetisierten Bevölkerung Aufklärung und politische Information zu vermitteln, ihr Zögern und Misstrauen zu zerstreuen und die Ziele und Vorteile der Neuordnung zu erläutern. Regierungsfreundliche Blätter begehrten Taxbegünstigungen und Subventionen, und aus den gesetzgebenden Räten kam die Forderung nach einem Volksblatt auf Staatskosten. Nach stattgehabten Parlamentsdebatten beauftragte das Direktorium am 23. Juli 1798 den Erziehungsminister:

«de faire rédiger et imprimer sous ses yeux un Journal d'esprit public et d'instruction pour les campagnes, qui commente les lois, en fasse sentir la tendance bienfaisante, répande les idées qui inspirent l'amour de nos

institutions républicaines, et présente notre régéneration politique sous un point de vue patriotique et consolateur. Il veillera à que rien ne s'y glisse qui puisse compromettre le gouvernement, nourrir des préjugés et nuire à l'influence des autorités constituées.»[14]

Die Ministerkollegen sollten gehalten sein, ihm ihrerseits Informationen und Anregungen aus ihren Ressorts zuzuleiten. Das waren die regierungsamtlichen Leitlinien für das *Helvetische Volksblatt*. Stapfers Vorstellungen von Sinn und Zweck eines zwar staatstreuen, aber nicht zu eng an die Regierungskontrolle gebundenen Presseorgans atmen allerdings einen liberaleren Geist als die direktorialen Verfügungen und die Zensurforderungen einiger Parlamentarier. Sein Vorschlag lautete:

«Je propose donc [...] qu'il soit rédigé dans le lieu de votre résidence un Journal consacré à former l'esprit public [...] Ce journal favorisera tout ce qui agrandit la sphère de nos idées, utilise les facultés de l'homme, accélère leur développement et sanctifie leur usage.»[15]

Was Stapfer in seinem volkserzieherischen Drang dabei übersah, war, dass noch so gut gemeinte ministerielle Anweisungen an den Redaktor des geplanten Blattes auf eine mehr oder minder gelenkte Presse hinausliefen und damit zur echten Pressefreiheit im Widerspruch standen.[16] Es ist das vielleicht nicht unbegründete Zögern der helvetischen Bildungselite, dem erwachenden Freiheitsdrang im Land völlig freien Spielraum zu gewähren. Stapfer ging es zunächst eher darum, wie in der Presse der unterschiedlichen geistigen Fassungskraft der verschiedenen Bevölkerungsgruppen Rechnung zu tragen sei. Dies veranlasste ihn zum folgenden Vorschlag in seinem Organisationsplan:

«Il doit paraître à l'avenir deux feuilles, l'une pour la classe éclairée du peuple, l'autre pour la dernière et la plus ignorante; le ton, le format, le style, tout devra être analogue au goût et la capacité de cette classe.»[17]

Der Zürcher Verleger und Buchdrucker Heinrich Gessner erhielt den Auftrag, das zweimal wöchentlich erscheinende «Helvetische Volksblatt» zu drucken, in allen drei Landessprachen, grossoktav und mindestens einen Bogen stark. Zusammen mit Stapfer bemühte er sich um qualifizierte Mitarbeiter im ganzen Land. In Heinrich Pestalozzi glaubte der Minister den geeigneten Redaktor gefunden zu haben, qualifiziert durch seine volkspädagogischen Ideen und bekannt durch seine Schilderung des Volkslebens in «Lienhard und Gertrud». Am 8. September 1798 erschien die erste Nummer mit einem programmatischen Artikel Stapfers und «Revolutionsskizzen» aus der Feder Pestalozzis, in denen er sich mit dem öffentlich erhobenen Vorwurf auseinander setzte, die neue Ordnung gefährde die Religion. Stapfer sprach mit seinen Darlegungen zur Funktion der Presse im Dienst der Aufklärung des helvetischen Volkes eigentlich die Gebildeten unter seinen Lesern an, aber eben nicht breitere Bevölkerungskreise; für sich genommen ein bedeutungsvolles Dokument mit seiner geschichtsphilosophisch unterlegten Programmatik:[18]

«Schon lange war es der Wunsch der aufgeklärten Vaterlandsfreunde, welche es wissen, dass nur das Licht die Menschen recht frei macht, eine Volkszeitung erscheinen zu sehen, welche, die unschätzbaren Vortheile unserer Staatsumänderung im Auge, die Zeitbegebenheiten im Lichte einer bessern Zukunft betrachten lehrte und die Verhandlungen der obersten Gewalten der helvetischen Republik mit ihren Gründen und Absichten auf eine allen Volksklassen fassliche, aber doch für die Gebildeten interessante Art darstellte [...] Eine gute Volksschrift holt bei der Mittheilung jeder Nachricht oder Verordnung die Vorkenntnisse und Begebenheiten mit wenigen Worten nach, die den Leser in den Stand setzen können, den Sinn zu fassen, die Nothwendigkeit des Gesetzes oder der Verfügung zu fühlen und den Gesichtspunkt zu treffen, aus welchem er sie betrachten soll.»

Dem Verdacht, ein von der Regierung unterstütztes Blatt habe den Zweck, die Leser zu indoktrinieren, hält der Minister entgegen, die neue Ordnung wolle ja eben uneigennützig den bisher zum Gehorchen bestimmten Untertan durch Aufklärung und Veredlung zum «Mitgenossen eines Staatsvereins», will sagen zum ebenbürtigen und gleichberechtigten Staatsbürger emporheben.[19] Das Blatt stehe überdies auch im Dienst der Volkswohlfahrt als praktischer Ratgeber in Verbreitung nützlicher Einsichten über Gewerbe-, Haus-, Land- und Staatswirtschaft. Dadurch sei seine Volksnähe gegeben, aber:

«Popularität soll nie in Pöbelhaftigkeit ausarten, und alle Volksklassen, die gebildeten so wie die unwissenden, sollen darin Belehrung, Unterhaltung und fruchtbare Winke finden, die sie anwenden und zur Selbstbildung benutzen können.»

Die Neuordnung, fährt er fort, rechtfertige sich durch Aufklärung und Versittlichung auf der Grundlage der repräsentativen Verfassung. In der Einführung dieser Staatsform liege die Möglichkeit der vollständigen Entwicklung und wohltätigen Zusammenfassung der Menschenkräfte. Der allmächtige Gang der Kultur dränge durch alle revolutionären Wirren hindurch auf die Verwirklichung der reinen Grundsätze der Volksvertretung in allen Zweigen und Äusserungsarten der öffentlichen Gewalt. Schliesslich stellte er die rhetorische Frage:

«Ist es nicht das dunkle Gefühl der Nothwendigkeit dieser Staatsform für die gegenwärtigen Bedürfnisse der Menschheit? ein Gefühl, welches die Folge des dunkel vorgestellten, aber doch lebhaft empfundenen Zustandes der gebildeten Völker ist – ein Gefühl, welches den Mitarbeitern an diesem Volksblatt die Grundfarbe zu ihren Gemälden und Darstellungen geben wird.»

Zwar überstieg dieser Leitartikel des Kulturministers die Fassungskraft einer breiteren Leserschaft, nicht zuletzt auch der Mehrheit der Parlamentarier. Aber es kam in der Folge darauf an, wie der Redaktor Pestalozzi und seine Korrespondenten die Theorie auf die untere Ebene der praktischen Belehrung, Anregung

und Information transformierten, namentlich jedoch, auf welchen Wegen und mit welchem Erfolg die Kommunikation das Dorf erreichte. Die Bemühungen für die Verbreitung des «Volksblatts» gingen in verschiedene Richtungen. Angesichts des allgemeinen Bildungsstandes stand die mündliche Vermittlung des Inhalts im Vordergrund. Einmal mehr sprach man die doch nach der Verfassung in ihren bürgerlichen Rechten zurückgesetzten Geistlichen um Mitarbeit an. Daneben kam der neu geschaffene Beamtenapparat zum Einsatz. Das Gemeindehaus und das Schulhaus, zunehmend auch Wirtshäuser boten Raum, wo sich Dorfagenten, Schulmeister, Barbiere und Wirte als Vorleser betätigten.

Der Korrespondenz des Verlegers Gessner mit Stapfer ist zu entnehmen, wie Anfang September 1798 die erste Nummer des «Helvetischen Volksblatts» vorbereitet wurde und wie sich Pestalozzi als Redaktor dafür einsetzte:[20]

> «Pestalotz ist noch immer im Eifer und voller Thätigkeit [...] aber demohngeachtet müssen Sie, Fisch und ich doch das Beste dabei thun, wenn die Sache gehen soll.»

Zur Verbreitung hiess es:

> «Vorerst gehen nach Vorschrift je 150 Exemplare an jeden Statthalter von den Kantonen. Dazu werden Berichte über die Meinung des Volkes erbeten.»

In Kürze kann hier festgehalten werden, dass die Mehrheit der Bevölkerung das Regierungsblatt misstrauisch aufnahm. Es vermochte nicht Fuss zu fassen, zumal Pestalozzi schon nach sechs Wochen als Redaktor zurücktrat und sich die Zeitung als Verlustgeschäft für die Staatsfinanzen erwies. Die gesetzgebenden Räte zogen die Konsequenzen und verordneten nach sechs Monaten deren Einstellung.[21] Man debattierte über Zielsetzungen und Nachteile eines von der Regierung herausgegebenen Blattes und begründete unter anderem dessen Aufhebung damit, dass «einige Gelehrte da in zu hohem Ton mit dem Volke sprechen und ihm glaublich machen wollen, dass es jetzt schon die Früchte der Revolution geniesse, was doch noch nicht der Fall». Einmal mehr war damit auch der Erziehungsminister anvisiert. Allerdings bedeutete es vielleicht für Stapfer kein Unglück, dass er während der Turbulenzen des Kriegsjahres 1799 und angesichts des auflodernden inneren Parteihaders nicht hinter der offiziösen Presse stehen musste.

Übrigens unternahm im Dezember 1798 der von ihm mit der Leitung des Büros für Nationalkultur betraute Zschokke mit einer «Allgemeinen helvetischen Zeitung» am Regierungssitz den Versuch, dem Wunsch nach unmittelbarer politischer Berichterstattung zu genügen. Er forderte dazu eine prompte Belieferung mit allen offiziellen Daten, verwahrte sich aber gegen jede Art von Zensur:

> «In dem Augenblick, wo mir ein Censor gesetzt wird, leg' ich meine Feder nieder und ich höre auf, für Helvetien zu schreiben.»[22]

Dieser wohl erfolgreichste Publizist, nicht nur der Helvetik, sondern auch der Folgezeit, gab damit zu verstehen, dass zum politischen Umbruch auch die freie öffentliche Meinung gehörte. Er unterliess es nicht, Stapfer auf sein bereits seit ei-

Das helvetische Volksblatt.

N. 18.

Das Abonnement für 25 Numern ist 1 fl. in Louisd'or à 10 fl. oder 16 Batzen. Liebhaber wenden sich zu Luzern an die National-Buchdrucker Gruner und Geßner — in Zürich an Heinrich Geßner Buchhdr. — in Winterthur an Buchhdr. Ziegler, in St. Gallen an Huber und Comp. und Buchhändler Hausknecht, in Bern an J. J. Ochs — in Basel an E. Thurneisen. — Die vorhergehenden Numern werden den Abonnenten auf diese 25 Numern nachgeliefert. —

Von den neusten Verhandlungen und Beschlüssen der Gesetzgeber.

Den 9ten Hornung ist den Herausgebern des Volksblats einen Beschluß Gesetzgeber zugeschickt worden, damit sie denselben ihren Mitbürgern bekannt machen. Weil es zu glauben steht, daß er beweise: wie sehr die Konstitution allgemeine Bruderliebe befödern solle, indem sie den Religionshaß aufzuheben sucht. Eine Kommißion legte zuerst dem grossen Rath ein Gutachten vor, welches Auskunft ertheilt über die Bittschrift des Bürgers Balthasar Schmidlin, und über die Billigkeit des vorgetragenen Begehrens. Das Gutachten und der Beschluß werden daher im Auszug hier abgedruckt.

Die Commißion erstattet folgenden Bericht:

Im Lauf des vorigen Jahrhunderts und im Anfang des jezigen entstanden in Helvetien allerhand religiose

Titelblatt des «Helvetischen Volksblatts» Nr. 18, 1798/99.

Der
aufrichtige und wohlerfahrene
Schweizer-Bote,
welcher
nach seiner Art einfältiglich erzählt, was sich im lieben schweizerischen
Vaterlande zugetragen,
und
was ausserdem die klugen Leute und die Narrn in der Welt thun.

Erster Band.
von N.° 1. bis N.° 26.

Im Jahre 1798.

Titelblatt des «aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizer-Boten» aus dem Jahr 1798.

niger Zeit erscheinendes eigenes Blatt hinzuweisen, dem er einen weitläufigen, sprechenden Titel setzte: «Der aufrichtige und wohlerfahrene *Schweizerbote,* welcher nach seiner Art einfältiglich erzählt, was sich im lieben schweizerischen Vaterlande zugetragen und was ausserdem die klugen Leute und die Narren in der

Welt thun». Was Pestalozzi und Stapfer mit dem «Helvetischen Volksblatt» nicht erreichten, das gelang dem Spürsinn Zschokkes mit seinem «Schweizerboten», «der» – so stellte er selbstbewusst fest –«izt so stark vom Landmann gelesen wird, dass er Zeit von fünf Wochen dreitausend Abonnenten erhalten hat und in den nächsten Wochen vielleicht noch einmal so viel zählt. Dass ich darin selbst hin und wieder in den Alltagston des Volks gegen seine Regierung einstimmte, hat mir das Zutrauen des Volks erworben, und ich werde in den Augen desselben desto wahrhafter sein, wenn ich für einen Tadel der Regierung derselben auch zehnmal Lob ertheile.» Paul Wernle bezeichnet dies als «Muster einer geschickten Durchschnittspopularisation».[23] In der «Selbstschau» kam Zschokke später nochmals auf das gescheiterte Presseprojekt mit dem «Helvetischen Volksblatt» zu sprechen:

> «Es war nicht im kindlich-einfachen Ton und Geist des gemeinen Mannes geschrieben, der damals kaum im Stande war, Kalenderhistorien zu lesen und zu verstehen. Es fehlte dem Blatte ausserdem Glauben und Zutrauen; denn es erschien auf Kosten der Regierung und wurd' von ihr unentgeltlich den Beamten zugesandt. Pestalozzi forderte mich eines Tages auf, Mitarbeiter zu werden. Ich lehnte es ab. Ein ächtes Volksblatt, sagt' ich zu ihm: müsse kein *Regierungsblatt,* sondern unabhängig seyn; nicht nur Sprache, Witz und satyrische Laune der schweizerischen Landleute annehmen, nicht nur All' und Jedes, wie für Kinder, in kleine Geschichten einkleiden, sondern sogar auf grobem Papier, gleich Bauernkalendern, mit rothem Titel, breitem Druck erscheinen.»[24]

Zschokke schätzte aus unmittelbarer Erfahrung die geistige Verfassung des einfachen Volkes richtig ein und betätigte sich in der Folge, als ein viel gelesener Schriftsteller, als Volkserzieher im besten Sinne des Wortes. Stapfer hatte ihn, wie bereits ausgeführt, zu Beginn für sein Büro der Nationalkultur in Dienst genommen und ihm den Weg geöffnet. Nach der kriegsbedingten Sistierung dieser Tätigkeit und dem aus Enttäuschung über die Parteiwirren erfolgten Rückzug aus politischen Verpflichtungen verlagerte Zschokke sein Wirken auf eine untere Ebene und realisierte hier im Grunde genommen das, was auch der Erziehungsminister allem andern vorangestellt hatte: die Elementarbildung der vielversäumten Volksmasse, gemäss der Maxime: Volksbildung ist Volksbefreiung.[25]

III Stapfers offizieller Amtstitel lautete «Minister der Künste und Wissenschaften». Dies fasste er als Auftrag zur *Planung einer Reihe von zentralen Kulturinstitutionen* auf. Er brachte deutliche Vorstellungen mit, denn während seiner Auslandsstudien und Reisen hatte er eine lebendige Anschauung vom Kulturerbe europäischer Völker gewonnen und eben noch die französische Metropole erlebt.[26] In den hier schon mehrfach herangezogenen ministeriellen Organisationsplänen entwickelte er seine Vision einer schweizerischen Nationalkultur. Im ersten Entwurf vom 8. August 1798 stehen bereits folgende Institutionen:

«La formation, conservation et le perfectionnement de musées, conservatoires, dépots d'objets d'arts, de sciences, jardins de plantes économiques et scientifiques, bibliothèques nationales etc.»[27]

Im Spätherbst flocht er in den Text des vertieften Programms eine Zwischenbemerkung ein, die seine intensive Gedankenarbeit verrät:

«Il faut qu'il [sc. le Ministre] ait le tems de réfléchir sur les plans qu'on lui transmet, de méditer les mesures à prendre pour la régéneration et le perfectionnement des institutions nationales.»[28]

Die Ausführung seiner Pläne erforderte einen zwar knapp dotierten, aber qualifizierten Mitarbeiterstab. Vordringlich schien ihm die Schaffung einer *Archivstelle,* die zwar primär seinem Departement diene, darüber hinaus jedoch eine Art dépot littéraire darstelle und in einer Bibliothek sämtliche im Land erscheinenden Schriftwerke aufnehme.

«Les archives du Ministre deviendront un espèce de répertoire des richesses intellectuelles et des moyens d'éducation du peuple helvétique et en même tems, les archives de la République des lettres en Helvétie.»

Dem Gesetzgeber sei die Besetzung der Stelle eines Nationalbibliothekars und -archivars vorbehalten. Dem Rapport über den Mitarbeiterstab entnimmt man, dass der bedeutende katholische Pädagoge Pater Grégoire Girard dem Ruf des Ministers auf die oben erwähnte Archivarenstelle folgte, allerdings nur ein halbes Jahr in Luzern blieb.[29]

Nur zu streifen sind einige die Kulturförderung bezweckende Wunschprojekte des Ministers, so die Errichtung eines botanischen Gartens für wissenschaftliche und praktisch-ökonomische Zwecke in der Nähe des im vormaligen Ursulinenkloster zu Luzern geplanten Nationalpalastes. Mit dem Literaturarchiv gedachte er ein *Nationalmuseum* zu verbinden,

«qui renferme tout ce que les arts cultivés dans notre patrie fourniront en monuments offerts par les citoyens comme dons patriotiques, ou achetés par le Gouvernement pour enrichir le dépot ou servir de modèle.»

Die knappen Geldmittel gestatteten indessen bloss, einzelne wertvolle Sammlungen für ein Naturalienkabinett zu erwerben, um deren drohende Abwanderung ins Ausland zu verhindern.

Der Schaffung einer *Nationalbibliothek* und landesweit der Förderung eines Bibliothekennetzes galt Stapfers besonderes Interesse. Noch am Regierungssitz in Aarau reichte er einen Antrag zur Schaffung einer Gesetzgebungsbibliothek ein, drang aber beim Direktorium erst mit einem zweiten Vorstoss im Januar 1799 durch, wonach das Nationalarchiv mit einer Bibliothek zu verbinden wäre.[30] Das Unternehmen kam allerdings nur stockend voran. Auch hier suchte sich der Minister durch Umfragen einen Überblick über das Ganze zu verschaffen.[31] Man hört geradezu seine Erregung heraus, als aus der Stiftsbibliothek St. Gallen kost-

bare Bücher und Manuskripte ausser Landes gebracht wurden. Sein empörter Warnruf ging über das Direktorium an die gesetzgebenden Räte und mahnte sie eindringlich an ihre kulturelle Verantwortung:[32]

> «Citoyens Législateurs, les lumières d'une nation sont la plus sûre garantie de sa constitution et de son gouvernement; un peuple vraiment éclairé est porté à perfectionner son institution et sait atteindre ce but glorieux sans se jeter dans les tourmentes révolutionnaires [...] La propriéte d'une nation, la considération parmi les autres, ses avantages commerciaux sont les fruits heureux des soins qu'elle voue au progrès des connaissances et de la protection qu'elle donne aux sciences. L'Helvétie, située entre trois peuples éclairés, paraît être destinée à participer à la gloire que chacun d'eux cueillira dans le champ fertile des sciences. Ces trois nations déposeront dans ce centre commun les productions de leur génie et de leurs méditations, et les librairies, les bibliothèques et les instituts nationaux de l'Helvétie deviendront les moyens d'échange entre les savants de la France, de l'Allemagne et de l'Italie. Vous vous réserverez, citoyens législateurs, la gloire d'avoir préparé les premiers pas de la Nation pour cette belle destinée. Vous conserverez aux muses de la patrie les moyens propres aux progrès de leurs travaux. Vous arracherez aux mains de la malveillance les trésors littéraires dont elle veut nous priver. – Le Directoire vous invite à vous occuper des moyens de conserver à la Nation des monuments qui lui sont honorables et de soustraire surtout les bibliothèques des couvents au sort malheureux de celle d'Einsiedlen. Celles de Mouri [sic] de Wettingen et de Rheinau méritent surtout les regards conservateurs du Corps législatif.»

Stapfers Argumentation bleibt, wie man sieht, nicht an Einzelheiten haften, sondern richtet sich wie beim Projekt der mehrsprachigen Nationaluniversität aus auf die Idee einer im Zentrum Europas kulturvermittelnd wirkenden zukünftigen Schweiz – Helvetia mediatrix. Die Regierung ermächtigte ihn danach, durch fachkundige Experten verschiedene Klosterbibliotheken zu überprüfen und allfällige Ankäufe zu Händen der Nationalbibliothek ins Auge zu fassen. In diesen Zusammenhang gehört auch die harsche Zurückweisung des Kunsthändlers J. M. Rautiner aus Regensburg, der im März 1799 um gutes Geld in der Schweiz Inkunabeln und andere Seltenheiten zu erwerben suchte. Obwohl die Staatskasse leer war, beschied Stapfer:

> «Die helvetische Nation denkt zu gross und liebt die Wissenschaften zu sehr, als dass sie ihre literarischen Schätze veräussern und reichern Völkern um einen Geldpreis überlassen sollte.»[33]

Der Wachsamkeit des Ministers und seiner Mitarbeiter war ebenfalls zu verdanken, dass ein Bibliotheksschatz besonderer Art dem Land erhalten blieb, die reiche Sammlung des 1799 verstorbenen Barons Beat Fidel Zurlauben (1720–1799) in Zug. Diese namentlich für die Schweizer Geschichte einzigartige Kollektion von

Autografen, seltenen Drucken und Inkunabeln, über Generationen von der Zuger Familie zusammengetragen, hätte damals kraft Kaufvertrag an das Schwarzwälderkloster St. Blasien gehen sollen. Stapfer jedoch erwirkte im März 1799 deren Sequester und leitete den Rückkauf ein im Hinblick auf die projektierte helvetische Nationalbibliothek.[34]

Je mehr sich im Kriegsjahr 1799 die Lage zuspitzte, desto mehr bekam für den Kulturminister der Schutz gefährdeter Kulturgüter Vorrang. Neue Projekte hingegen stockten.

Schon im Zuge der französischen Besetzung im Frühjahr 1798 waren nicht nur Kassen und Arsenale der Plünderung ausgesetzt gewesen, sondern, wie in anderen revolutionierten europäischen Ländern, auch Bibliotheken und wertvolle Sammlungen, insbesondere der Klöster. Stapfer bemühte sich sogleich, mit allen Mitteln den kulturellen Substanzverlust zu unterbinden, sowohl Plünderung, Schädigung und Verschleuderung durch das Militär als auch Wegschaffung der Klosterschätze durch die Mönche ins Ausland.[35] Er setzte für die Bestandesaufnahme bildungsmässig ausgewiesene Kommissare ein, plante später auch Evakuierungen von Kulturgütern aus den Kriegszonen in ein Sammelzentrum in Zürich, vorübergehend auch an den Regierungssitz Luzern. Bereits vor dem drohenden Zusammenstoss der fremden Armeen auf Schweizer Boden im Jahr 1799 richtete er in Sorge um das nationale Kulturerbe Appelle an das Direktorium und forderte die Regierungsstatthalter in den Kantonen zu Bestandesaufnahmen der Kulturgüter auf, mit detaillierten Fragen über Bibliotheken und Sammlungen. Nach Anhörung seines Rapports fasste am 15. Dezember 1798 das Direktorium einen eigentlichen Beschluss zum Kulturgüterschutz und zur antiquarischen Bodenforschung.[36] Es legte darin unter anderem fest:

> «Der Regierungsstatthalter eines jeden Cantons soll darauf wachen, dass die besagten Monumente auf keine Art verderbt oder beschädigt werden; auch wirksame Massnahmen zu deren Erhaltung ergreifen, und wenn allenfalls alte Ruinen hervorgegraben würden, die diesörtigen Arbeiten mit aller Aufmerksamkeit fortsetzen lassen.»

In den Eingaben des Kulturministers liest man bezeichnenderweise zwischen den Zeilen auch heraus, dass für ihn Schutz und Erfassung dieser Kulturgüter zugleich deren Erschliessung für die Nationalbildung sowie zur Forschungsförderung bedeuteten:

> «Plusieurs ouvrages précieux de l'art, des tableaux, des dessins, des estampes, avec un grand nombre de modèles rares ou uniques se trouvent épars dans les divers couvents de l'Helvétie et dans d'autres maisons nationales; ainsi disséminés au hasard, sans fruit pour l'instruction, ensevelis dans la poussière des cloîtres et sous le voile de l'ignorance [...] non seulement ils restent stériles dans le champ du génie et des connaissances techniques, dont la réunion de tels moyens devrait vivifier la culture [...]»

Er fuhr fort, ein drohender Verlust oder gar die Zerstörung im Krieg wäre irreparabel. Darum dränge sich eine Registrierung und die provisorische Evakuierung denn auch auf:

> «Ce n'est pas un musée qu'il s'agit d'organiser encore, mais un conservatoire. Le local est prêt. Le bâtiment des ci-devant Ursulines de Lucerne offre un emplacement provisoire spacieux et suffisant, qui n'a aucune destination et que l'on peut assigner à cet objet, déduction faite des salles et appartements dont l'emploi est réservé aux séances du grand Conseil, à ses bureaux, à ses archives.»[37]

Die Kriegsereignisse verhinderten jedoch die Durchführung der geplanten Sicherungsmassnahmen.

IV Stapfer begleitete seine Planungen zur Förderung der Nationalkultur und Nationalbildung immer wieder mit Appellen an die geistige Elite des Landes. So galt seine Sorge Anfang 1799 nicht nur der Bewahrung des Kulturerbes, sondern auch dem aktuellen Kunstschaffen und der Kunsterziehung. Pierre Chessex weist im Zusammenhang mit dem Aufruf an die Künstler der Helvetischen Republik die Spur nach, die von der Aufklärung, namentlich den Enzyklopädisten, auch zu Stapfers Ansichten von der Kunstpflege führt.[38] Die Französische Revolution gab übrigens eine Vorstellung davon, was es bedeutete: «galvaniser, éduquer et mobiliser la nation». Der Appell des Kulturministers vom 11. Januar 1799 «an alle Künstler Helvetiens» stand höchstwahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Angebot zweier bildender Künstler an dem zu einem Republikanischen Gymnasium umgewandelten ehemaligen Politischen Institut in Bern, wo sie tätig waren, freiwillig und unentgeltlich Kurse zu erteilen.[39] Stapfer griff den ihm vom bernischen Erziehungsrat übermittelten Vorschlag auf und regte seinerseits an, alle in Bern wirkenden Künstler zur Mitarbeit einzuladen. Man möge nach der Art der Sozietäten eine Art Institut für bildende Künste ins Leben rufen. Seinerseits konnte er allerdings im Augenblick keine staatlichen Mittel in Aussicht stellen. In seinem Schreiben vom 4. Januar 1799 stellte er folgende Betrachtung an:

> «[...] die Kunstbildung – ein bisher zu sehr vernachlässigter Zweig der öffentlichen Erziehung – muss uns höchst angelegen seyn, wenn wir die Anlagen, die Verhältnisse und die Bedürfnisse unsres Volks kennen. Es ist wahr, dass die Beschränktheit unserer Hülfsmittel es erheischen, diese eher für die dringendsten Vorkehrungen zu verwenden, durch die wir der Sittenverderbniss der Verwilderung entgegen arbeiten müssen. Desto sorgfältiger wollen wir hingegen jeden zarten Keim pflegen, welcher in bessren Zeiten zum schönen Gewächse sich entwickeln kann.»[40]

Er liess es sich nicht nehmen, dem Berner Erziehungsrat seine Maxime für den Kunstunterricht zu entwickeln:

> «Der Unterricht in schönen Künsten kann aus einem doppelten Gesichtspunkt ertheilt werden, entweder um der unmittelbaren praktischen An-

wendung Vorschub zu thun oder um überhaupt den Geschmak zu bilden, Kunstsinn hervorzubringen und Kunstfertigkeiten allgemein zu machen. Es wäre zu wünschen, dass wir uns auf beydes ausbreiten könnten, damit wir theils den technischen Künstler bilden, ihn zu edlerm Kunstgefühl erheben und dadurch seinen Erwerbfleiss beleben und die Gewerbe selber vervollkommnen könnten.»

Sollten in Bern Künstler für dieses Unternehmen Hand bieten, so müssten diese Kurse allen gebildeteren Bürgerklassen offen stehen und der Unterricht sich an Gegenstände anlehnen, «auf welche schon ein günstiges Vorurtheil oder irgendein andres Interesse die allgemeine Aufmerksamkeit heftet: Ich meine Gegenstände der *vaterländischen Kunst.* An solche Gegenstände knüpfen sich dann leicht die allgemeinen Begriffe einer berichtigten Theorie an – und mit jenen prägen sich diese ein». Dem schloss sich ein bedeutsamer Hinweis an:

«Ferners würde ich rathen, besonders diejenigen Zweige der Kunst zu behandeln, deren Anwendung uns nahe liegt: z. B. die Theorie der Landschaftsmahlerey, welche dem Schweizer es einsehen lernt, dass die Erhabene und schöne Natur seines Vaterlandes ihm gleichsam bey jedem Schritte eine reichhaltige Gallerie darbietet, wie keine Schätze des Reichthums sie sammeln kann.»

Sehr wahrscheinlich hat die Berner Initiative zur Kunstförderung und deren positive Aufnahme beim Minister auch dessen umfassenderen Plan ins Leben gerufen, die Frage der Kunstpflege landesweit anzugehen. Am 11. Januar 1799 wandte er sich nämlich an alle Künstler Helvetiens, sich der Regierung zu entdecken und ihr Wünsche und Vorschläge zur Beförderung der Künste im gemeinschaftlichen Vaterland mitzuteilen.[41] Offensichtlich ging es ihm mit seiner Enquête nicht darum, bei einer bisher sozial eher marginalisierten Schicht bloss Stimmung zu machen, sondern er wollte sie ansprechen und als Partner für den kulturellen Aufbau gewinnen. Einleitend bedauerte er denn auch die geringe Wertschätzung der Künstler durch die alten Regierungen und verhiess:

«Die Zeiten sind vorüber, Helvetien verjüngt sich, das Vaterland blickt mit gleicher Liebe auf alle seine Söhne herab und umarmt sie ohne Unterschied [...] Eure Muse, die sonst nur allein dem Solde des Auslandes dienstbar war, weiht sich nun dem Vaterlande; und während in allen unsern Thälern das dumpfe Geräusch des Krieges schallt, dränget ihr euch zu uns in einen Bund, um mitten unter dem Waffengetümmel dem teuren Vaterlande die Vorteile und Früchte des Friedens zu gewähren.»

Es folgen detaillierte Vorschläge:

«Ich lade hiemit also alle edlen Künstler im ganzen Umfange der helvetischen Republik wohnhaft, ein, besonders diejenigen, welche in der Malerei, Kupferstechkunst, Stempel- und Formschneidekunst, in der Musik (besonders in der Composition), in der Baukunst aller Art, in der Bild-

hauerei u. s. f. arbeiten, mir folgende Anzeigen zu machen und zu melden [...]»

Ein knapper Fragenkatalog erforschte Namen, Lebensumstände und Verbesserungsvorschläge. Der warme Tonfall in Stapfers Aufruf verrät dessen Wertschätzung für die angesprochenen Künstler, was Pierre Chessex zur Bemerkung veranlasst, aus solchen Briefen ströme etwas wie ein Erweckungsgefühl. Es trafen dann beim Ministerium auch zahlreiche Antworten ein, verschiedene mit konkreten organisatorischen Vorschlägen; wiederum eine Saat, die leider nicht aufgehen konnte.

Es ist hier nachzutragen, dass Stapfer das willkommene Projekt der Berner Künstler zwar mit praktischen Ratschlägen und mit Empfehlungen an die kantonalen Instanzen förderte, ihm aber nur eine bescheidene Finanzhilfe von Seiten der Regierung zu verschaffen vermochte. Dem weitergehenden Plan zur Gründung einer Kunstakademie stand er angesichts der Zeitumstände skeptisch gegenüber und trachtete, vorerst sein grosses Projekt einer Nationaluniversität voranzutreiben. In einem Rapport wies er das Direktorium anderseits darauf hin, dass in den gesetzgebenden Räten schon aus finanziellen Gründen starker Widerstand gegen eine vom Staat zu errichtende Kunstakademie in Bern zu erwarten wäre. Deshalb sein Antrag, sich auf das National-Institut zu konzentrieren, wofür er am 12. Februar 1799 nochmals eine Botschaft verfassen konnte.[42] Wie ein Fanfarenstoss hebt sein Zuruf an die Räte an:

«Bürger Repräsentanten! Der Zeitpunkt ist nun eingetroffen, wo ihr vor den Augen von ganz Europa euere Achtung für die Wissenschaften und euern Wunsch beweisen könnt, ihre Fortschritte zu begünstigen. – Das Heil unsers Vaterlandes, der Grundsatz der constitutionellen Einheit, die Hierarchie des öffentlichen Unterrichts, die zu dessen glücklichem Erfolg nicht weniger nothwendig sind, als die constitutionelle Hierarchie zur Vollziehung und Aufrechterhaltung der Gesetze; die Einförmigkeit in den Grundsätzen der Erziehung, welche die Einigkeit der Helvetier noch fester knüpfen soll, das Bedürfnis von Lehrern jeder Art, die in allen Schulen und Akademien mangeln; die öffentliche Meinung endlich, die sich ebenso stark als einstimmig über diesen Gegenstand geäussert hat, erfordern dringend, dass bei uns für die Künste und Wissenschaften ein Mittelpunkt, ein *Nationalinstitut,* errichtet werde. Diese Errichtung kann als eines der unumgänglichen Attribute unserer Wiedergeburt, als eines seiner rühmlichsten Denkmäler betrachtet werden.»

Hatte er den Gedanken an eine Kunstakademie zugunsten des Zentralinstituts aufgeschoben, so erging es seinem grossen nationalen Kulturprojekt in den Räten nicht besser, wo es unter kleinlichen Bedenken auf den aussichtslosen Weg der Kommissionsberatungen verwiesen wurde. Denn Mars regierte die Stunde.

Es erstaunt auch nicht, dass das *Theater* damals seine Bildungsfunktion nicht zu entfalten vermochte. Wie hätte es dies auch tun können angesichts des be-

grenzten Bildungsstandes der Bevölkerung? Stapfers Briefen der Studienjahre entnimmt man, dass er in London ein eifriger Theaterbesucher war und die Wirkung der Bühnenkunst schätzte.[43] Als Minister verhielt er sich allerdings zur Frage eines Nationaltheaters zunächst abwartend. Zwar bezeugte er dem Leiter einer Schauspieltruppe seinen Dank dafür, dass er die dramatische Kunst in Helvetien einzuführen gedenke, konnte ihm aber wegen der Finanznot keine Subsidien in Aussicht stellen:

> «Je ne doute pas que lorsque les destinées de notre République seront près de leur accomplissement, le gouvernement n'accueille votre projet et seconde l'introduction d'un théâtre national qui pourrait exercer l'influence la plus favorable sur l'esprit public, sur la diction, sur la civilisation progressive du peuple et sur l'avancement des beaux arts et l'épurement du goût [...] Malheureusement nous devons nous borner à l'espérance pour le moment actuel; les circonstances nous forcent à ajourner toute œuvre de pur agrément et dont l'utilité n'est pas directe ni à l'ordre du jour; et à nous flatter d'un avenir meilleur et plus riant, mais lointain encore, et que l'on entrevoit à peine à travers ce rideau de sombres nuages qui nous environnent et que tôt ou tard doit dissiper l'astre brillant de la liberté, voilà la seule jouissance, les seules fêtes qui aujourd'hui soient permises aux cœurs honnêtes et justement attristés des jeunes Helvétiens.»[44]

Aus Stapfers Bescheid spricht die gedrückte Stimmung am helvetischen Regierungssitz im Frühjahr 1799. Und so wundert man sich auch nicht über eine entsprechende Theaterdebatte im Parlament, als in Luzern ein aus Österreich emigrierter Theatermann seine Bühne aufschlagen wollte. Die Räte befanden nämlich Mitte Mai, angesichts der Gefahr von aussen und der Gärung im Land, und da sie den Anschein von bloss einem kleinen Kreis vorbehaltenen Veranstaltungen vermeiden wollten: «Es soll in diesem Zeitpunkt keine Schaubühne in der Republik eröffnet werden.»[45]

Wer hätte auch damals der Versammlung die Schaubühne als moralische Anstalt im Sinne Friedrich Schillers (1784) plausibel machen können? Der Kulturminister wurde jedenfalls nicht in diese Entscheidung einbezogen.

V Anders stellte man sich zur Frage von *Nationalfesten* ein. Man rechnete sie zu den wichtigsten, helvetischen Nationalgeist stiftenden Veranstaltungen. Wie in den Angelegenheiten der Repräsentation und des politischen Zeremoniells war hier zunächst das französische Vorbild massgebend. Doch die bisweilen ans Lächerliche grenzende Nachahmung des revolutionären Pathos und die in Paris entlehnte politische Theatralik wirkte bei den neuen Magistraten eher gezwungen und gekünstelt und ein Mitfeiern der Gedenktage der Französischen Revolution als devot. Man hat dabei das böse Wort von der «singerie» im Ohr, das Talleyrand einmal mit Blick auf Helvetien fallen liess.

Die Verfassung sah bürgerliche Feste vor anlässlich der Leistung des Bürgereids und der Bewaffnung der jungen Mannschaft, ebenso bei der Einsetzung der von den Urversammlungen erkorenen Wahlmänner. Die Anordnung der Nationalfeste gehörte in Stapfers Amtspflichtbereich. Es kam darauf an, in welchen Formen die Helvetische Republik zu ihrer Selbstdarstellung kam.[46] Noch bevor er in sein Amt trat, hatte das Direktorium in den Instruktionen für die Regierungsstatthalter die Bedeutung republikanischer Festakte unterstrichen:

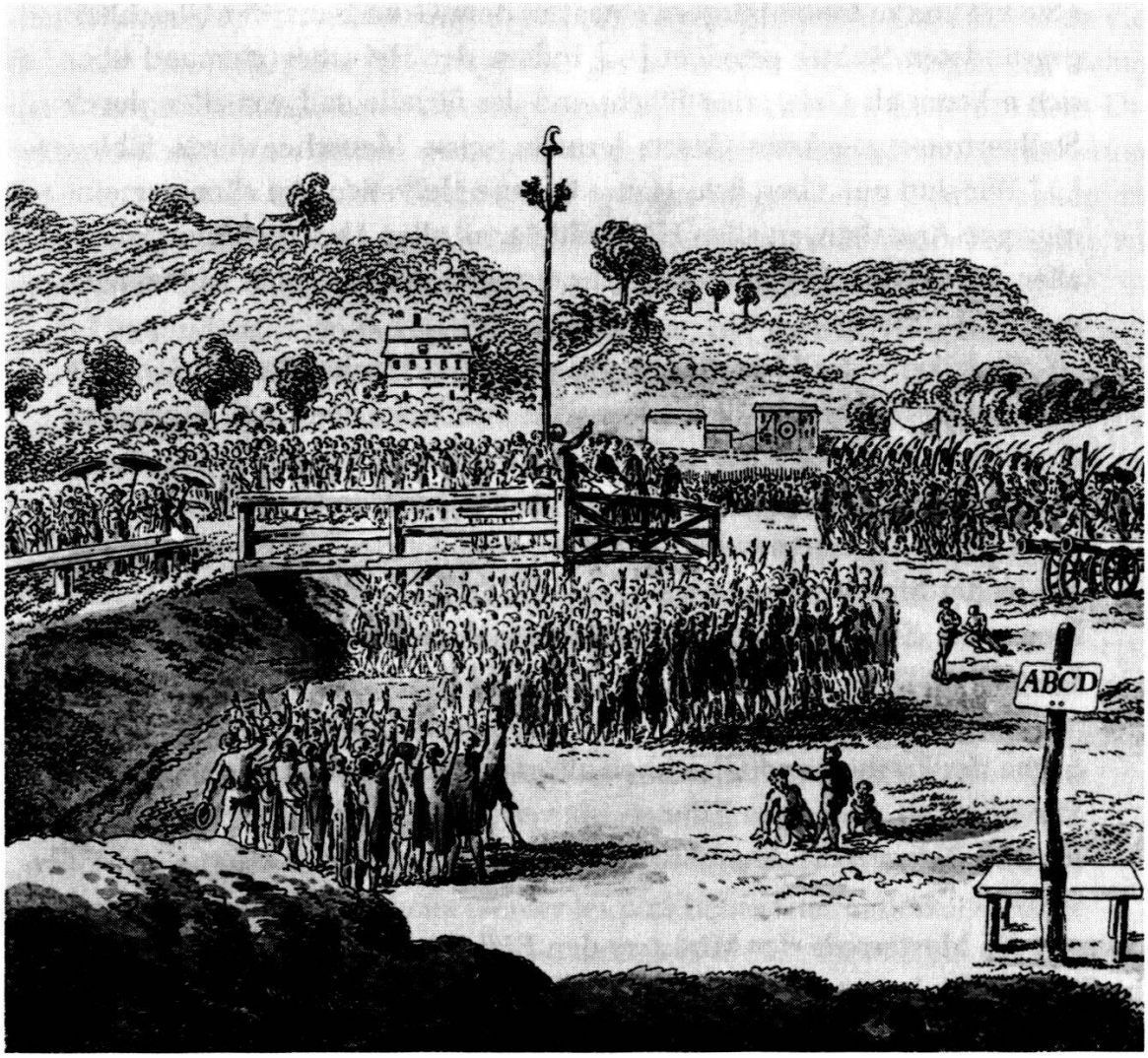
> «Bürgerliche Feste sind Hauptmittel, mit aller sinnlichen Kraft auf das Volk zu wirken, alle edlern Gefühle in dem Menschen zu wecken und dadurch den Gemeingeist, Liebe des Vaterlandes, der Gesetze und des Republikanismus zu beleben und zu unterhalten.»[47]

Auf dieser Linie entwickelte der Erziehungsminister danach seine volkserzieherischen Schritte zu Schaffung und Förderung des esprit public, des Nationalgeistes. Die französischen Leitbilder, obwohl anfangs mitbestimmend, traten jedoch zunehmend in den Hintergrund. Dafür schöpfte Stapfer aus vorrevolutionären Traditionen und griff sogar auf antike Vorbilder zurück. Hier kommen in Betracht die im Spätsommer 1798 abgehaltenen Feiern zur Ablegung des *Bürgereids* und die auf den 12. April 1799 geplante, dann aber des Kriegs wegen kurzfristig abgesagte *Jahresfeier der Republikgründung* sowie die fast gleichzeitige *Schlachtfeier von Näfels* in zeitgemässer Neuausrichtung.

Für die Eidesleistung auf die Helvetische Republik, das *Fest des Bürgereids,* galt das Vorbild des Pariser Föderationsfestes von 1790. Der feierliche Akt der ersten Loyalitätsbezeugung aller Wahlfähigen wurde jedoch dadurch getrübt, dass dem Volk eine Eidesformel ohne den Namen Gottes aufgezwungen wurde, und zwar unter harter Strafandrohung.[48] Die Vorbehalte dagegen, namentlich im katholischen Volksteil, führten denn auch zur Katastrophe des Nidwaldner Aufstandes. Auf Antrag des Erziehungsministers legte ein Dekret des Direktoriums den Rahmen fest für die Feier. Sie konnte in einem öffentlichen Gebäude oder unter freiem Himmel stattfinden, allenfalls beim Freiheitsbaum, unter Teilnahme der gewählten Behörden und umrahmt von musikalischen Darbietungen, patriotischen Gesängen, beschlossen mit Bankett und Tanz. Insbesondere werde aber ein Regierungsvertreter zu den Versammelten sprechen,

> «von den Umständen reden, welche den Eidschwur der ersten drei Verbündeten für die Sache der Freiheit herbeigeführt und begleitet haben; er wird an die alten Helden Helvetiens und die Ursachen erinnern, welche uns in der Folge die Früchte ihrer grossmüthigen Aufopferungen entrissen haben, und auch die schuldige Dankbarkeit gegen die ewige Vorsehung und die für die Wiedererlangung unserer Rechte gebrauchten Werkzeuge erwecken.»

Weiter verlautete im direktorialen Dekret, der Minister des öffentlichen Unterrichts werde den Beamten diese Reden in beiden Sprachen gedruckt zusenden. Stapfer legte demnach den Text für das oratorische Muster zu Händen der Regie-



Das Fest des Bürgereids in Bern, Anfang August 1798. Schwur unter dem Freiheitsbaum auf der Schützenmatte. Zeichnung von Balthasar Anton Dunker.

rungsstatthalter in den Kantonen zusammen mit seinem ersten Sekretär Fisch fest, der es während des Ministers Hochzeitsurlaub Anfang August dem Direktorium einreichte.[49] Die Vorlage appellierte in herzlichem Ton «an die Brüder einer Familie und Glieder einer Gesellschaft», beklagte die frühere nachteilige Trennung und Zerstückelung und verhiess zukunftsgläubig:

> «Was aus dieser kraftvollen Nation werden könnte, ahndeten die Freunde der Menschheit, aber sie selbst wussten es nicht. Durch eine Verfassung, die alle einzelne Stücke vereinigt, alle Kräfte sammelt, alle Hülfsmittel in eine einzige Nationalmacht zusammendrängt, sollen nun auch in ihrem Schosse die verborgenen Keime von Fähigkeit, Wohlstand und Tugend entwickelt werden und zu unerhörtem Segen heraufsprossen.»

Es folgt der Hinweis auf den Bürgereid als Bekenntnis der Bürger zur helvetischen Verfassung:

«Sie hat uns zu freien Bürgern eines auf dem Grundsatze der Gleichheit gegründeten Staates gemacht [...] Indem der Helvetier niemand über sich erkennt als Gott, seine Pflicht und das für alle und von allen durch Stellvertreter gegebene Gesetz lernt er seine Menschenwürde fühlen [...] Wir sind nun überall zu Hause in ganz Helvetien. An allen gemeinnützigen Anstalten, an allen Hülfsmitteln, an allen Unternehmungen, an allen Erwerbsmitteln und allen Ehrenstellen können auch wir teilnehmen [...]

Stolz kann der Helvetier sagen: diese gesetzgebende, vollziehende und richtende Gewalt, diese Anstalten zum schnellen und bequemen Austausch der Bedürfnisse, zur Sicherheit des Eigentums, zur Erziehung und Aufklärung sind für mich so gut als für jeden andern. Sie sind Aussprüche des allgemeinen Menschenrechts, welche meine Bevollmächtigten in der Staatsregierung auf meine Bildung, Beglückung und Veredlung nach Erfordernis der Umstände meines Vaterlandes angewandt haben.»

Die Eidformel: «Wir schwören dem Vaterlande zu dienen, und der Sache der Freiheit und Gleichheit als gute und getreue Bürger mit aller Pünktlichkeit und allem Eifer so wir vermögen, und mit einem gerechten Hasse gegen die Anarchie und Zügellosigkeit anzuhangen.» – «Wir schwören's.»

So malt die Musterrede des Ministers den Eidleistenden eine lichte Zukunft aus im Zeichen der helvetischen Verfassungsgrundsätze und unterstreicht damit Sinn und Bedeutung des feierlichen Aktes. Der Schluss aber appelliert an die Grösse und Schönheit des wehrhaften, freien Alpenlandes, ganz im Stil der Dichter und Patrioten des versunkenen vorrevolutionären Zeitalters:

«Hörst du den Schwur, theures Vaterland, Land der Freiheit? Hört ihr ihn, ihr Berge und Thäler, wo einst die Helden, unsre Väter wohnten? Hört ihr's, ihr Denkmäler ihres Ruhms, majestätische Gebirge?»

Gerade damit löste sich, wie bereits angedeutet, die helvetische Festgestaltung vom französischen Vorbild und rief in der Folge zunehmend alteidgenössische Traditionen an, zur Selbstbehauptung der jungen Republik.

Wilhelm Tell, die Bundesgründer und die Helden der Freiheitsschlachten stehen als Garanten der politischen Neuordnung. Die Majestät der Hochalpen erhebt Geist und Gemüt der Enkel jener Heroen. Demgegenüber verblasst die Theatralik der Pariser Revolutionszeremonien am Altar des Vaterlands und der Pomp des gigantischen Föderationsfestes vom 14. Juli 1790 auf dem Marsfeld mit 50 000 Mann in Waffen vor Hunderttausenden von Zuschauern. Wer hätte sich dort etwa auf Jeanne d'Arc oder König Ludwig den Heiligen berufen wollen. – Ein Anachronismus sondergleichen!

Nicht dass Stapfer die Feiern des revolutionierten Frankreich gering geschätzt hätte. Aber anlässlich der Beratung, ob den zum Kanton Linth gehören-

den Glarnern die Durchführung des überlieferten jährlichen Gedenkens an die Schlacht von Näfels des Jahres 1388 zu gestatten oder zu untersagen sei, stellte der Minister grundsätzliche Überlegungen zur Festkultur an. Er führte dem Direktorium den Unterschied zwischen dieser in der Volkstradition verankerten Feier und jenen aus der Revolutionsideologie abgeleiteten Festlichkeiten in Frankreich vor Augen, in der Absicht, eine eigenständige nationale Festkultur zu definieren. Sein Gutachten verknüpfte verschiedene Ideen:[50]

> «Les fondateurs de la république française, qui sentent vivement l'importance des fêtes nationales et qui à différentes époques ont épuisés les ressources d'une imagination exaltée par la victoire et d'un pouvoir colossal, pour fonder des solennités auxquelles le peuple français prît part avec enthousiasme, n'ont pu encore, quoiqu'en présence de triomphes qui changent la face du monde, [...] porter l'intérêt, la gaieté, la participation animée de toute la nation dans la célébration des anniversaires de la révolution et de ses époques les plus marquantes [...] Mais ces événements sont récents! Mais la mousse du temps ne les couvre pas! Mais un cortège mythologique ne les environne pas encore de sa magique féerie! [...] Nous sommes plus heureux en institutions républicaines. Nous avons des monuments et des fêtes uniques dans les Annales des Nations, depuis que les Grecs n'existent plus. Il est chez nous des solennités sur lesquelles il serait très facile d'enter les plus belles fêtes nationales, et que les auteurs de la liberté française, auxquels il était impossible de tirer quelque parti des anciennes solennités de la monarchie, nous ont enviées plus qu'une fois.»

Nach den ein halbes Jahr zurückliegenden Bürgereid-Feiern standen, wie gesagt, im Frühjahr 1799 die zwei Festanlässe bevor, zu deren Gestaltung der Kulturminister nun seine Vorstellungen entwickelte. Im Vordergrund stand die *Jahresfeier der Republikgründung* am 12. April. Zum Gedenken an die Ausrufung der Helvetischen Republik am 12. April 1798 in Aarau erliessen die Räte am 7. März 1799 ein Gesetz und legten den Rahmen fest.[51] Es sei in allen Gemeinden des Landes «ohne leeren Prunk und Schall» zu feiern mit Salutschüssen, Glockengeläute, einem Gottesdienst, Militärzeremonien und einem Festzug der Jugend, mit Musik, Gesang und Tanz. So gedachte man ein neues, revolutionäres Fest zu schaffen. Das von einer eigens eingesetzten parlamentarischen Kommission bis ins Detail entworfene Programm mit ideologisch befrachtetem Zeremoniell erinnerte zwar noch deutlich an französische Modelle. Über ans Lächerliche grenzende Bestimmungen, wie: «Männer ohne Bürgersinn, Weiber ohne Sittsamkeit, feige Jünglinge und ungerathene Kinder dürfen zu Hause bleiben», wurde im Parlament des Langen und Breiten debattiert. Danach hatte das Direktorium als Exekutive diese Vorgaben praktisch umzusetzen, womit das Ministerium Stapfers einbezogen war. Sein Vorschlag umfasste nun ein zweiteiliges Programm mit gestrafftem Zeremoniell für den Vormittag, also mit Fahnen, Freiheitsbaum und Vaterlands-

altar, militärischem Aufzug, mit einem Gottesdienst und der Ehrung von Bürgern, die sich um das Gemeinwohl verdient gemacht hatten. Auch ein Festzug, eine Festrede und Wehrdemonstrationen waren vorgesehen. Dem zweiten Teil am Nachmittag hingegen dachte er ausgesprochenen Volksfestcharakter zu, jeweils den Bräuchen der Gegend angepasst, also Spiele und sportliche Wettkämpfe, um die Kräfte des Körpers oder kriegerische Talente zu entwickeln: Wettläufe zu Fuss, Pferderennen, Schiessen, Hochspringen, Ringen, Fischerstechen an Seen. Diese Stapfer'sche Festordnung stiess jedoch eine Woche später auf harsche und höhnische Kritik im Grossen Rat, und zwar insbesondere des zweiten Teils wegen. Im Antrag auf Rückweisung hiess es, das einfache Volk werde wenig Geschmack finden an diesen lächerlichen olympischen Spielen. Immerhin bemerkte doch dieser oder jener Repräsentant, dass der Minister mit solchen Spielen gewissermassen eine Synthese gesucht hatte von lokalen Traditionen und historisch überlieferten Formen, bis zu den griechischen Agonen zurück. Es gab auch Votanten, die zur Rechtfertigung des Ministers auf die alten Schützenfeste, das Ringen und Schwingen und Steinstossen der Älpler hinwiesen, auf die Bedeutung des Gemeinschaftserlebnisses freier Völker schon in alten Zeiten. Auch im Senat gingen die Meinungen über den Rückweisungsantrag auseinander. Man stiess sich namentlich an unwesentlichen Änderungen der Vorgaben und stellte sich schliesslich hinter den Erstrat, immerhin ohne die dort gefallenen gehässigen Seitenhiebe auf die «Steckenpferde» des Erziehungsministers. Im Übrigen war am Ende das Ganze viel Lärm um nichts, denn die politische Lage machte es ratsam, vorerst auf die Nationalfeier am 12. April 1799 zu verzichten und sie angesichts des Aufmarsches der fremden Armeen auf einen ruhigeren Zeitpunkt zu verschieben.[52] Einmal mehr hatte hier Stapfer erfahren, wie schwierig es war, ein neues Konzept ins Spiel zu bringen.

In seinem bereits oben gestreiften Memorandum zur Durchführung der *Näfelser-Fahrt* stehen übrigens beachtenswerte Überlegungen zur Veranstaltung von nationalen Festen und deren Verankerung im Volk. Er hatte hier erstmals zu einem alteidgenössischen Festakt Stellung zu nehmen. Die Verwaltungskammer des Kantons Linth ersuchte nämlich um Weisung, ob die Näfelser-Feier im Lande Glarus zu gestatten oder deren Begehung zu untersagen sei, was aber das Volk als Eingriff in die Religion empfinden würde. Gestützt auf Stapfers Rapport, entschied das Direktorium am 16. März 1799, «dass Feste zum Andenken der rühmlichen Siege der alten Helvetier [sic] über den ewigen Erbfeind ihres Volkes ehrfurchtsvoll beibehalten zu werden verdienen».[53] Der Minister hatte in seiner Empfehlung ein autochthones regionales Fest alter Tradition umgedeutet zu einem nationalen, auch zum neuen Staat stimmenden patriotischen Gedenktag. Als Motto seiner tiefer lotenden Ausführungen zum Thema könnte das von ihm am Schluss zitierte Rousseau-Wort stehen:

> «Il faut saisir la circonstance pour monter les âmes au ton des âmes antiques.»

Das zum Zeitpunkt ebenfalls in Frage stehende Jahresfest der Republik streifte er lediglich und ging dafür näher auf die Näfelser-Fahrt ein als «fête particulière et antique, mais bien chère au peuple, puisqu'elle est le résultat spontané du sentiment et non l'effet commandé d'une loi, et surtout chère parce qu'elle porte la rouille des siècles».

Von dieser Reverenz vor der Patina der Jahrhunderte war oben bereits die Rede, als er einen Vergleich zu den wenig in die Tiefe gehenden französischen Revolutionsfesten zog. Welche allgemeinere Bedeutung aber hatte für ihn dieser Verschmelzungsprozess von Tradition und Gegenwart in der partikularen Feier im Lande Glarus?

> «Vous tâcherez plutôt de lui donner un nouveau lustre en l'épurant, en développant les germes précieux qu'elle renferme, en vous emparant comme d'un moyen de rappeler des souvenirs glorieux, d'y retremper les âmes amollies, d'enflammer les hommes énergiques et de ranimer l'héroisme guerrier que la cupidité et le système corrupteur des anciens gouvernements ont presque réussi à éteindre.»

Doch holte sein Rapport noch weiter aus. Mit kühner Geschichtsdeutung setzte er die echt volksmässigen Veranstaltungen der freien alten Schweizer in Vergleich zu den panhellenischen Wettkämpfen und identifizierte die alteidgenössischen Freiheitskämpfe mit den Abwehrsiegen der alten Griechen gegen die Perserkönige. Den Quellgrund, dem solcher Geist entsprang, umschrieb er wie folgt:

> «Depuis ces jours de gloire où la Grèce offrit aux regards de l'homme libre et sensible le spectacle enchanteur de rassemblements de frères, où tout les souvenirs, le local, le nombre, l'enthousiasme, le charme d'égalité concouraient à unir, à exalter les âmes, à développer les forces; depuis ce temps le philosophe qui parcourt les siècles pour chercher des hommes, ne marche plus qu'à travers les monuments du fanatisme et de la tyrannie et des rassemblements d'esclaves auxquels leurs maîtres donnent de temps en temps des moments de relâche, pour oublier leur misére dans des jeux puérils, ou pour chercher la compensation des gênes du joug dans les excès de la licence. – Ce n'est que dans les anniversaires de Näfels, de Sempach, du Stoss et dans ceux qui sont établis à la mémoire de Nicolas de Flue et d'Arnold de Winkelried qu'il retrouve une lueur de l'antique clarté. [...] Ne laissons pas échapper de nos mains des moyens précieux d'esprit public; ne laissons pas périr sur notre sol des plantes qui peuvent croître et couvrir un jour de leur ombre la nation, en rassemblant les enfants autour de sa tige grandie, livrés aux sentiments de l'allégresse et de la sécurité.»

So lautete der dringende und dann auch befolgte Ratschlag des Ministers an die Direktoren, die Entscheidung über eine anscheinend nebensächliche Angelegenheit aus einem höheren Gesichtspunkt zu treffen und deren staatspolitische Dimension zu erfassen:

«Lorsque ces institutions où l'esprit public doit puiser des aliments, des forces et une vie nouvelle, se rallient à d'antiques usages consacrés par le temps, par la vénération des peuples, c'est un bienfait de la fortune qui double ainsi leur propice influence, et que le gouvernement doit utiliser.»

Für das helvetische Volk gebe es mehrere Näfels. Es gelte, ihren lokalen Aspekt zu generalisieren, zu nationalisieren.

«Lorsque l'intérêt de ces fêtes sera généralisé, elles seront à la fois helvétiques et locales. L'empreinte du fédéralisme en sera effacée.»[54]

Stapfer schloss mit einer für sein Grundsatzdenken bezeichnenden, eher halb entschuldigenden Bemerkung:

«Je vous demande pardon, citoyens Directeurs, de m'étendre si fort au long sur des principes. Mais j'en vais faire une application au succès de laquelle je tiens, je l'avoue. La matière me paraît avoir autant d'importance politique qu'elle a d'attraits philosophiques.»

Im Hinblick auf Zweck und Bedeutung von Nationalfesten folgten Stapfers Postulate der Linie seiner bisher gezeichneten Bildungs- und Kulturpolitik. Er setzte auf ein entsprechendes Gesetz für Feste «qui soient des parties intégrantes d'éducation nationale, des moyens puissants de culture morale».

«Il est du devoir du gouvernement de conserver, d'épurer, de combiner et de faire valoir les bons éléments de fêtes qui existent.»

Die schweizerische Festkultur des 19. Jahrhunderts, die Jahrzehnte nach dem Zerfall der Helvetischen Republik aufblühte, zehrte von solchen Ideen. Bei Stapfer entsprangen sie der tiefen Not einer Zeit der Bedrängnis und Demütigung. Für die Erweckung eines neuen Nationalgefühls rief er dasjenige aus der Vergangenheit herauf, was sich mit der politisch-gesellschaftlichen Neuordnung vereinbaren oder doch entsprechend deuten liess. Sein eigener Patriotismus erwuchs und erstarkte in den Erfahrungen seiner Pariser Mission Anfang 1798 und angesichts der dann tagtäglich erfahrenen Pressionen französischer Kommissare und Generäle. Er wurzelte zudem in Vorstellungen des Geschichtsschreibers Johannes von Müller, mit dem ihn der befreundete Karl Viktor von Bonstetten noch unmittelbar vor dem Umsturz zusammengeführt hatte, als der letzte Warnruf erging: Dass die Schweiz sich selber verjünge![55] In seinem Wirken als Staatsmann und nachfolgend als Gesandter in Paris ist manches unter diesem Aspekt zu betrachten.